

Zum Salzburger Schrifttum

Im Berichtsjahr (2000) erschien folgende periodisch Publikation, die für die Salzburger Landeskunde relevante Beiträge enthält:

DAS SALZFASS, Heimatkundliche Zeitschrift des Historischen Vereins Rupertiwinkel e. V., Laufen an der Salzach, 34. Jahrgang, Hefte 1 und 2 (durchgehende Seitennummerierung; alle Beiträge mit Abbildungen)

Walter Brugger, Die salzburgischen Kollegiatstifte im 17. Jahrhundert: S. 1–14

Johann Sallabinger, Waffenlärm und Truppendurchmärsche in und um den Rupertiwinkel zu Beginn der Neuzeit (1500–1526) — Teil II: S. 15–40

Hans Roth, Die Pfarrer von Petting: S. 41–47

Reinhard Rieß, Der Schatzfund von Tyrlbrunn: S. 48–51

Heinz Schmidbauer, Das Laufener Kriegerdenkmal in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und danach: S. 52–59

Ingeborg Blume, Mit 250 Pferden in Tettenhausen — Erinnerungen an das Kriegsende: S. 60–63

Siegfried Schwedler, Vereinschronik 1999: S. 64–73

Kurt Enzinger, Freilassing kommt von „freilassen“. Von der ersten Erwähnung bis zum Stadtwappen: S. 77–87

Rainer Wilflinger: Ein interessanter archivalischer Fund zur Tittmoninger Stadtgeschichte: S. 88–99

Dieter Goerge, Kunst und Gunst — Glück und Gnad. Zur Symbolik der Tittmoninger Sonne, Mond- und Sternscheibe: S. 100–104

Reinhard Rieß, Orgeln und Organisten der Pfarrkuratie Freutsmoos: S. 105–112

Heinz Schmidbauer, Erinnerungen an das Gesundheitshaus in Laufen: S. 113–122

Martin Pietsch, Ein römischer Meilenstein des Septimus Severus von St. Margaretha bei Egerdach. Gemeinde Wonneberg, Landkreis Traunstein: S. 123–125

Heinz Schmidbauer, Professor Richard Mostler. Ein Pionier der naturwissenschaftlichen Dokumentarfilme: S. 126–128

Heimat Koppl. Chronik der Gemeinde, hg. v. d. Gemeinde (Redaktion *Matthias Babngruber*, *Hans Paarhammer*, *Friederike Zaisberger*, Koppl 2000, 831 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Nach mehreren Anläufen, die fast schon eine Geschichte für sich selber darstellen, ist es vor allem das Verdienst der drei Redakteure, dass der freundliche Ort „hinter dem Gaisberg“ nun doch zu einer Chronik gekommen ist. Mit über 800 Seiten ist es sogar ein gewichtiges Werk geworden. Grafisch ist sowohl die Gliederung der neun Abschnitte als auch die Ausstattung mit Abbildungen — nicht überschwänglich, doch ansprechend, sachbezogen und in vielen Fällen bemerkenswert — gut gelungen. Die Einsammlung von historischen Aufnahmen in Koppl selbst anlässlich einer Bildungswoche 1992 macht sich dabei ebenso positiv bemerkbar wie die Durchsicht des Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek und anderer Institutionen. Zudem bereiten zahlreiche Grafiken, Tabellen und hervorragende aktuelle Landkarten von Rudolf Weberndorfer — vor allem dort, wo man sich zu ihrer ganzseitigen Wiedergabe entschlossen hat — den Text illustrativ auf.

Den Anfang machen wie üblich die Naturwissenschaften. Mit sieben Beiträgen schildern sie die Besonderheiten von Koppl und seinem Moor, wobei unter anderem den „Großschmetterlingen“ (S. 49 ff.) ein eigener Beitrag gewidmet wird, ehe die Schmetterlinge in der „Tierwelt“ (S. 67) nochmals beschrieben werden. Berücksichtigt man, dass das Thema „Naturraum und Tierwelt in Koppl“ als „Beobachtungen eines Jägers“ (S. 498 ff.) neuerlich aufgegriffen wird, so ergibt sich ein beeindruckender Umfang. Vielleicht ist es nicht unrichtig, dabei an eine Vorbildwirkung der Chronik von Seekirchen zu denken, die diesfalls die Latte sehr hoch hingelegt hat. Meines Erachtens ist es aber nicht notwendig, sich an einer so hohen Marke zu orientieren,

man kann bequem auch darunter durchkommen. Freilich ist die umfangreiche Zusammenschau anerkanntenswert und als Dokumentation des heutigen Naturbildes vor allem für die Zukunft wertvoll. Was die Wiederholungen betrifft, so bleiben die erwähnten freilich nicht die einzigen (z. B. „Wilderer“, S. 115, 499).

Eine Beschreibung des Wappens und der zugehörigen Verleihungsurkunde an den Anfang des geschichtlichen Teils zu stellen, hat sich als kräftiger Akzent vor dem Einstieg in historische Details schon mehrfach bewährt. Gedanken über die Ortsnamen, von denen allein „Koppl“ und auch dieser nur sehr stiefmütterlich behandelt wird (S. 130), hier anzuschließen, hätte sich angeboten. Den eigentlichen geschichtlichen Abschnitt eröffnet *Friederike Zaisberger* mit einer eng an den Quellen gearbeiteten Genealogie der Herren von Nockstein als den ersten lokalen Gewaltträgern des Raumes. Die Überlegungen der Autorin, auf welche Weise die Gegend um Koppl von ihnen an das Bistum Chiemsee übergegangen sein könnte, verdienen Interesse. Das Bistum selbst, das ein halbes Jahrtausend und länger dominant die Herrschaft in Koppl ausübte, stellt *Karl Heinz Ritschel* vor, wobei hier wie in den anderen von ihm gestalteten Beiträgen neben seinem Fachwissen besonders seine Eloquenz besticht. In zwei Beiträgen über Besiedlung und Rechtsprechung, in die der Autor sehr viel mehr verpackt, als die Titel vermuten lassen, beschreibt *Hans Paarhammer* nicht weniger als das bäuerliche Leben — den Alltag und die herausragenden Ereignisse — während des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In seiner Diktion, die anschaulich zu erzählen und auch schwierigere Zusammenhänge zu erläutern weiß, orientiert sich Paarhammer ganz offenkundig hauptsächlich an seiner Tätigkeit als Seelsorger — darunter viele Jahre hindurch als Pfarrer in Koppl — und weniger an seinem akademischen Beruf als Ordinarius. Der Ordinarius für Rechtsgeschichte wäre freilich auch berufen gewesen, kompakt das Wesen einer (chiemseeischen) Hofmark zu erläutern, denn tatsächlich verblieb Koppl stets dieser Status, auch wenn die Bischöfe ihren Besitz mit dem Rang eines Gerichtes zu bekleiden suchten.

Paarhammer schließt seine Ausführungen mit dem „Ende des Gerichtes in der Koppl“ 1807. Nach dieser bemerkenswerten Beschreibung von Mittelalter und Frühneuzeit hätte es sich nicht nur angeboten, es wäre sogar zwingend gewesen, mit kurzen Erläuterungen zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und — ab 1850 — mit der Geschichte der politischen Gemeinde die Entwicklung bis in die Gegenwart fortzuführen. Dazu konnte man sich offenbar nicht entschließen, so dass hier einer jener Brüche auftritt, deren das Buch leider mehrere aufweist. Schwer verständlich bleibt diese Entscheidung vor allem deshalb, weil es den Beitrag, der die Geschichte wieder aufnimmt, gibt, nur folgt er erst rund 180 Seiten später (S. 306 ff.). Darin befasst sich *Alfred Rinnerthaler* mit „Koppl — Geschichte einer Gemeinde 1850–1945“. Dabei entsteht — die Jahreszahlen weisen deutlich darauf hin — einmal mehr der falsche Eindruck, kommunales Leben im ländlichen Raum wäre in Salzburg erst mit dem Reichsgemeindengesetz von 1849 entstanden. Besonders bei Koppl, das als Hofmark/Gericht seit Jahrhunderten eine geschlossene Einheit bildete, hätte sich die Notwendigkeit, die Wurzeln kommunalen Lebens aus erzstiftischer Zeit herüber ins 19. Jahrhundert zu verfolgen, deutlich angeboten. Wahrscheinlich hat Koppl unter allen Gemeinden „außer Gebirg“ dafür die besten Voraussetzungen aufzuweisen (vgl. Beitrag Paarhammer, S. 131). Dass diese Chance vergeben wurde, ist bedauerlich. Was man hier herausholen kann, hat — abgesehen von anderen, früheren Beispielen — Hanns Haas unlängst bei Puch gezeigt. Wie immer dieses Defizit zu Stande gekommen ist, es liegt vor Rinnerthalers Beitrag, der — für sich selbst genommen — in seiner Qualität durchaus überzeugt. Auf einer breiten Quellengrundlage durch Auswertung des Landes-, Gemeinde- und Pfarrarchivs geht Rinnerthaler weit über eine Gemeindegeschichte hinaus und erreicht — wie vor ihm Paarhammer, weswegen eine Aneinanderreihung dieser Beiträge für mich logisch gewesen wäre — eine Beschreibung all dessen, was die Menschen „hinter dem Gaisberg“ ein Jahrhundert lang bewegte. Wie bei dem Autor nicht anders zu erwarten, sind dabei im Hintergrund die Ereignisse der „großen Geschichte“ stets präsent. Eine Besonderheit bilden die geplanten und realisierten mehrfachen Verschiebungen der Gemeindegrenzen (Guggenthal/Heuberg von Gnigl zu Koppl, Ebenau I von Koppl zu Ebenau, westl. Heuberg von Koppl zu Salzburg). Schade, aber das ist nicht Rinnerthalers Verantwortung, dass man hier nicht Rudolf Weberndorfers kartografisches Talent wirksam werden ließ. Um den ganzen Zeitabschnitt in einem Guss darzustellen, wäre es sicher sinnvoll gewesen, Rinnerthalers Darstellung bis zur Gegenwart zu

führen. Vor allem wäre hier — und die abschließenden Häuserchroniken belegen das deutlich — der gravierende Wandel vom Bauerndorf zur Schlaf-/Umlandgemeinde zu dokumentieren gewesen. Die anschaulichen Beiträge von Altbürgermeister *Matthias Bahngruber* (S. 290 ff., 368 ff.) hätten sich damit bestens ergänzt.

Damit hätte die Geschichte von Hofmark – „Gericht“ – Gemeinde Koppl ihren Abschluss gefunden. Jetzt wären alle die wertvollen Beiträge anzufügen gewesen, die — so wie das Buch tatsächlich aufgebaut wurde — irgendwo dazwischen versickern. Neben anderen gehört Paarmhammers hervorragende Pfarrgeschichte hierher, *Walburg Schobersbergers* Guggenthal-Exkurs, die interessanten Personengeschichten, bei denen Karl Heinz Ritschel vom Autor zum Objekt der Beschreibung mutiert, die gewohnt qualitativollen Ausführungen zum Sozialwesen von *Sabine Veits-Falk* mit der dankenswerten Einbeziehung des Gnigler St.-Anna-Spitals und *Guido Müllers* „Koppl im Kartenbild“, dem man mehr Abbildungen gewünscht hätte. Dass man in einer bäuerlichen Gemeinde neben der Beschreibung der Landwirtschaft auch der gewerblichen Wirtschaft zwei Beiträge widmet, wobei in einem von ihnen *Birgit Wiedl* die Verhältnisse der frühen Neuzeit anschaulich darstellt, verdient Anerkennung. Um die Wirtschaft gruppieren sich im vorhergehenden und im nachfolgenden Abschnitt die öffentlichen Dienste, wobei die Zuordnung ein weiteres Mal schwer nachvollziehbar ist.

Die Darstellung des Vereinswesens einer Gemeinde in ihrer Chronik ist absolut legitim und eine etwas größere Ausführlichkeit kann dabei nur die Akzeptanz (und den Verkauf) des Buches erhöhen. Zwischen den zahlreichen Vereinspräsentationen in zwei (warum zwei?) Abschnitten sollten allerdings nicht so wertvolle Beiträge wie die von *Alfred Rehm* und *Rosi Deisl* zum bäuerlichen Jahr untergehen. Die Sportvereine erhalten dann überhaupt einen eigenen (dritten Vereins-)Abschnitt. Die kritischen Anmerkungen von *Guido Müller* zur „Freizeit im Spannungsfeld von Natur und Technik“ setzen hier einen bemerkenswerten Akzent.

Die Koppler Chronik schließt mit einer Häuserchronik, die auf rund 150 Seiten alle Objekte in allen sechs Ortsteilen beschreibt. Dieses außerordentlich verdienstvolle Werk ist *Matthias Bahngruber* zu verdanken, der sich dabei auf Vorarbeiten von *Helene Glaser* stützen konnte. Jedes Objekt wird mit Besitzerlisten bis zu seiner frühesten (urbarialen) Nennung belegt und — soweit es sich um die historischen Höfe handelt — mit einer Abbildung dokumentiert. Auch die jüngeren Objekte gehen nicht leer aus, hier sind es zumeist Luftaufnahmen, auf denen diese Siedlungen und ihre Einbettung in die Landschaft abgebildet sind. Man muss mit „seiner“ Gemeinde schon so verbunden sein, wie das auf *Matthias Bahngruber* und *Koppl* zutrifft, um diese Fülle an Daten zu den nahezu tausend Objekten zu sammeln, zu ordnen und in dieser überschaubaren Form zu präsentieren.

Mit dem Buch „Heimat Koppl“ ist der Gemeinde eine durchaus ansprechende Chronik gelungen, die das in der Einleitung angesprochene Vorhaben, die Bürger an einem runden Tisch zu versammeln, sicher erreichen wird. Vielleicht hätte sich durch die eine oder andere Veränderung in der Abfolge der Darstellungen, durch die eine oder andere Erläuterung von Zusammenhängen noch manches optimieren lassen. Der positive Gesamteindruck des Werkes, vor allem die hohe Qualität seiner einzelnen Beiträge, erfährt dadurch keine Schmälerung.

Fritz Koller

Franz Paul Enzinger, Neumarkt am Wallersee — Die junge Stadt im Flachgau. Festschrift zur Stadterhebung — Geschichtliche Grundlagen und Hintergründe. Neumarkt 2000, 129 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Neumarkt, das unter den Städten zu den kleinsten, unter den Marktorten zu den ältesten Salzburgs zählt, war schon mehrfach Objekt für den Versuch einer Chronik, worunter der aus dem Jahr 1930 als sehr ansprechend, jener von 1993 als verunglückt zu charakterisieren ist. Franz Paul Enzingers Ambitionen zielen sicher in eine andere Richtung. In mehreren thematisch gebündelten Streiflichtern skizziert er einen geisteswissenschaftlichen Hintergrund, der geeignet erscheint, die Urbanität der jungen Stadt am Wallersee zu unterstreichen. Dabei zu allererst an „Tarnantone — Neumarkts römische Vergangenheit“ anzuknüpfen, bietet sich nicht nur chronologisch an, vielmehr war das Imperium Romanum der erste Träger durchor-

ganisierter Stadtkultur in Mitteleuropa. Inwieweit sich dabei zwischen den civitates Ovilava und Iuvavum eine Poststation wie Tarnantone integrieren lässt, soll nicht weiter erörtert werden. Die Hauptstraße, als Rechteck-Marktplatz eine typische Schöpfung des 13. Jahrhunderts, und die Stellung des „Neuen Marktes“ im überregionalen Handel sowie im Bezug auf das Umland stehen im Mittelpunkt weiterer Kapitel. Mit der Beschreibung Neumarkts als Behörden- und Schulort sowie als Zentrum der medizinischen Versorgung in Vergangenheit und Gegenwart soll die zentralörtliche Funktion der jungen Stadt, die für die frühe Neuzeit als Mittelpunkt der Gerichte Alt- und Lichtenthann außer Frage steht, auch für die Gegenwart in Anspruch genommen werden. Unter den abschließenden Zusammenfassungen verdient vor allem das Verzeichnis Neumarkter Künstler Anerkennung.

Alle Kapitel sind anhand der jüngsten Literatur erarbeitet und interessant gestaltet. Man kann zweifellos davon ausgehen, dass diese Broschüre aus Anlass der Stadterhebung unter den neuen Stadt-Bürgern eine hohe Akzeptanz und damit ihr Ziel erreicht hat. Fritz Koller

Obertrum am See – Festschrift zur Markterhebung 2000, hg. v. d. Marktgemeinde Obertrum am See. Obertrum 2000, 47 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Aus Anlass der Markterhebung entschloss sich die junge Marktgemeinde zur Herausgabe einer kleinen Broschüre, die einleitend eine kurze Ortsgeschichte von *Oskar Doble* enthält. Soweit es der sehr gedrängte Umfang erlaubt, werden alle wichtigen Daten berücksichtigt und anschaulich im Zusammenhang erläutert. Der Rest der Broschüre – und unter dem Motto „Wer zahlt, schafft an“ ist dagegen nichts einzuwenden – besteht aus einer Selbstpräsentation der Gemeinde, der öffentlichen Dienste und viel Werbung, mit der die Broschüre offenkundig finanziert wurde. Fritz Koller

Richard Rubland, Burg, Stadt, Vorstadt Tittmoning – Stadtgeschichte um 1800 – Die Stadt auf alten Ansichten – 100 Jahre Historischer Verein. Hg. Historischer Verein Tittmoning e. V., Tittmoning 2000, 391 Seiten, über 700 Abbildungen, die meisten in Farbe.

Der Verfasser war seit 1974 Zweiter und ist seit 1979 Erster Vorstand des Historischen Vereins Tittmoning. Er konnte auf Vorarbeiten teils namhafter Autoren und tüchtiger Sammler zurückgreifen, außerdem stand ihm insbesondere Rainer Wilflinger als Mitarbeiter zur Seite.

Das Buch gliedert sich in fünf Teile. Eingeleitet wird es mit „Geschichtliches und Kurioses. Verwaltungs-, Finanz- und Sozialwesen“ (S. 13–94). In einem gestrafften Überblick erfährt der Leser Wesentliches über die Geschichte der Stadt und des Pfliegergerichts bis ins ausgehende 18. Jahrhundert. Ausführlich hingegen wird hier – und auch in den Teilen 2 und 3 – auf die Zeit um 1800 eingegangen. Nachdem die Stadt durch viele Jahrhunderte salzburgisch gewesen war, erlebte sie damals ein wechselvolles Schicksal. Als 1810 Tittmoning zu Bayern kam – im Unterschied zur Stadt Salzburg endgültig –, war der einstige wirtschaftliche Vorteil, nämlich die Lage am Grenzfluss Salzach, bereits Vergangenheit. Das Eisenbahnzeitalter nahm dann dem Wasserweg seine letzte Bedeutung. Zu hinterfragen ist die Formulierung „Geschichtliches und Kurioses“, denn auch das geschilderte „Kuriose“ erweist sich als Geschichte.

Während über 50 Illustrationen unterschiedlicher Art den ersten Teil bereichern, stehen im umfangreichsten Kapitel 2, „Die Stadt auf alten Plänen und Karten“ (S. 95–239), die Bilddokumente im Mittelpunkt. Hervorzuheben ist hier, dass mit Hilfe der drei Quellen Grundbuch (1791), „Hieronymus-Kataster“ (1778) und Bayer. Steuerprovisorium (1814) sämtliche damaligen Häuser von Tittmoning beschrieben werden. Durch die Angabe der heutigen Adresse und aktuelle Fotos wird die Brücke zur Gegenwart geschlagen. Auf insgesamt 16 großmaßstäbigen Plänen sind neben dem Stadtgebiet auch sämtliche Fluren des Pfarrsprengels Tittmoning dargestellt. Bei der Wiedergabe dieser für Steuerzwecke erstellten Pläne von 1791 wurde leider bei fast allen auf eine Maßstabsangabe verzichtet. Es folgen sieben Pläne von Schloss/Burg Tittmoning. Angefügt ist auch eine Beschreibung der Burgräume aus dem Jahr 1808. Ob die Inventarlisten der Burgräume und anderer Objekte von 1776 und 1806 in dieses Buch zwingend aufzu-

nehmen waren, darüber könnte man allenfalls diskutieren. Diese Bemerkung ist meines Erachtens deshalb berechtigt, da das folgende dritte Kapitel, „Handel, Handwerk und Gewerbe“ (S. 240–261), weniger Textseiten umfasst als die Inventarlisten.

Dem vierten Kapitel, „Die Stadt auf alten Ansichten“, a) Aquarelle, Gemälde, Stiche, Zeichnungen, b) Fotografien und Ansichtskarten um 1900, wurde zu Recht ausreichend Platz eingeräumt (S. 262–362) und mit Abbildungen nicht geheizt. Eine im Jahr 1984 durchgeführte Bilderausstellung und eine Fotoausstellung kamen diesem Abschnitt zugute. Neben Gesamtansichten und Details daraus sind die einzelnen Teile der Stadt und ihrer Umgebung zu sehen, aber auch die Salzachbrücken und die Flussregulierung, Schwimmbäder und viel historisches Geschehen sind festgehalten. Die Bildtexte sind informativ und inhaltsreich.

Im letzten Kapitel, „100 Jahre Historischer Verein Tittmoning 1900–2000“ (S. 363–387), stellt sich der Jubilar vor. Hundert Jahre sind ein legitimer Anlass dafür, obendrein war die Erstgründung bereits 1889 erfolgt. Die Zusammenstellung aller gehaltenen Vorträge mit Datum, Titel, Name und Herkunft der Referenten sowie der sonstigen Veranstaltungen des Vereins erweist sich als aufschlussreiches Spiegelbild eines Jahrhunderts.

Dem Historischen Verein Tittmoning ist zu diesem repräsentativen, bestens ausgestatteten und sorgfältig edierten Werk zu gratulieren. Mehr als in ähnlichen Publikationen sind Karten und Pläne abgebildet. Auch die aus allen vier Himmelsrichtungen aufgenommenen Bilder des Stadtmodells von Johann Rupert Fontaine (1796) dienen eindrucksvoll der Veranschaulichung.

Mancher mag es vielleicht bedauern, dass der Anlass nicht zu einer historischen Gesamtdarstellung genutzt wurde. Die (weise) Beschränkung auf zwei zeitliche Schwerpunkte (um 1800, um 1900) garantiert aber dem Buch bleibenden Wert.

Guido Müller

Bei uns in Unken – Vergangenes und Gegenwärtiges aus einem Dorf inner Gebirg, hg. v. d. Gemeinde Unken (Bearbeitung: Ludwig Hohenwarter, Redaktion: Siegfried Schmidt). Unken 2000, 2 Bände, 527 und 232 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

1987 feierte Unken die 850-Jahr-Feier seiner urkundlichen Erstnennung unter Einschluss der Präsentation einer ansprechenden Festschrift. Damals entstand der Gedanke an eine Ortschronik, den der Gemeinderat mit entsprechendem Beschluss 1992 konkretisierte. Mit der Herausgabe wurde *Christine Becker* beauftragt. Mit hohem Engagement und großem persönlichem Einsatz, der alle Anerkennung verdient, verfolgte sie ein streng chronologisches Konzept, das die Ereignisse unerachtet ihres inneren Zusammenhanges nach der Zufälligkeit ihres Eintrittes, gliedert Jahr für Jahr, Monat für Monat, Tag für Tag, darstellen sollte. Dieses Konzept, das in Salzburg schon einmal (St. Georgen 1989) Schiffbruch erlitten hatte, fand auch in Unken wenig Akzeptanz. Je kleiner ein Ort ist, je weiter er abseits der „großen Geschichte“ steht, umso weniger wird sich eine Entwicklung als Aufeinanderfolge einschneidender Ereignisse darstellen lassen, umso mehr wird man im Gegenteil darauf bedacht sein müssen, einzelne, nebeneinander stehende und miteinander verbundene Bereiche thematisch zusammenfassend zu beschreiben. Hier korrigierend einzugreifen, wäre in erster Linie Aufgabe des Museumskustoden gewesen, der dreißig Jahre und länger seine Forschungen zum Pfleggericht Lofer insgesamt und zu Unken im Besonderen vorantrieb und bis heute fortsetzt, sich leider jedoch nicht dazu entschließen konnte, die Gemeinde bei ihrem Anliegen der Gestaltung einer Chronik nachhaltig zu unterstützen. Es ehrt *Christine Becker*, dass sie, als das Scheitern ihres Konzepts unübersehbar war, sich auf keinen Kompromiss einließ, sondern ihren Auftrag zurücklegte. Mittlerweile war jedoch eine Reihe von Manuskripten eingegangen, aus dem Ort selbst und von professionellen Historikern zugekauft. *Ludwig Hohenwarter* und *Siegfried Schmidt* übernahmen es, daraus die vorliegende Chronik zu gestalten und durch weitere Beiträge abzurunden. Dass dabei das drängende Anliegen, die schon länger währende Angelegenheit endlich zu einem Abschluss zu bringen, mitunter spürbar wird, lässt sich kaum verdenken.

Das Werk besteht aus zwei Bänden, die zusammen in einer gefälligen Kassette angeboten werden. Im ersten Band dominieren bei der üblichen naturwissenschaftlichen Einleitung Geologie und Gewässer. Bereits hier sind zwei Aspekte festzuhalten: Obwohl das Buch eingangs ein brauchbares Inhaltsverzeichnis aufweist, wird ein solches, auf den jeweiligen Abschnitt bezo-

gen, am Beginn jedes Abschnittes wiederholt. Das ist eine Fleißaufgabe, die man akzeptieren kann. Nicht akzeptieren kann man hingegen, sondern sogar massiv zu kritisieren ist, dass kein einziger Beitrag des ersten Bandes namentlich gekennzeichnet ist, dass bei keiner einzigen Darstellung der Autor genannt wird (lediglich eine biografische Erinnerung, die Ludwig Hohenwarter selbst verfasst hat [S. 124], bestätigt als Ausnahme diese Regel). Auch die Liste der Personen, denen Dank gesagt wird (S. 527) und in der sich natürlich auch die Autoren befinden, trägt nichts zu ihrer Identifizierung bei, weil hier unterschiedslos Autoren, Personen, die Unterlagen beigelegt haben, Zeitzeugen usw. genannt werden. Der Autor soll zweifellos hinter sein Werk zurücktreten, aber ihn gänzlich in die Anonymität zu verweisen, ist sicher verfehlt.

Unter diesen Voraussetzungen kann man nur vermuten, dass die „Vor- und Frühgeschichte“ von *Helmut Adler* stammt. Zeichnungen von Funden erläutern die Bedeutung der Engstelle am Kniepass bereits in prähistorischer Zeit. Ob es Adler zu verantworten hat oder ob es auf das Konto des Bearbeiters geht, dass im Abschluss dieses Beitrages mit wenigen Sätzen der Bogen über 2000 Jahre hinweg von der Hallstattzeit bis zum Spätmittelalter (unter der Überschrift „Hallstattzeit“!) geschlagen wird, lässt sich nicht feststellen. Feststellen lässt sich lediglich — und das betrifft gleichermaßen schon den nächsten Beitrag „Die Kirche“ von (vermutlich!) *Johannes Lang* —, dass an den Manuskripten von Autoren wie Helmut Adler oder Johannes Lang massiv und — soweit man es noch beurteilen kann — sehr zum Nachteil manipuliert wurde. Das lässt dann freilich den Gedanken aufkommen, dass einzelne Autoren mit dem, was man im Zuge einer „Bearbeitung“ aus ihren Beiträgen gemacht hat, namentlich nichts mehr zu tun haben wollten.

Die Geschichte eines Ortes durch die Jahrhunderte an der Geschichte seiner Kirche aufzufädeln, wie das auf die Unkenener Chronik durch den ausgezeichneten Beitrag (zumindest was davon übrig geblieben ist) von Lang zutrifft, scheint durchaus legitim und kann — im positiven Sinn — als originelle Problemlösung gelten. Sinnvoller Weise wären dann die profanen Ereignisse daneben zu stellen und zeitlich parallel anzuschließen gewesen: die Unkenener Kreuztrachten im Pfliegergericht Lofer, die Erlebnisse anno 1809 und — nach dem Vormärz — Entstehung und Entwicklung der Gemeinde mit den schwierigen Jahren 1938/1945 bis zur Gegenwart. Diese Beiträge sind — mit unterschiedlicher Qualität — auch alle vorhanden, jedoch an mehreren Stellen im Buch verstreut. Statt mit ihrer Zusammenfassung die Entwicklung weiter zu treiben und mit einem doppelten Strang — Kirche und Gemeinde — ein chronologisches Gerüst zu schaffen, folgen mit Wald, Jagd, Fischerei und Landwirtschaft betont statische Themen. Dabei ist ihre Bedeutung, jene der Saalforste zumal, für Unken unbestritten. Die historische Holz- und Triftarbeit wird (von wem?) unter Einschluss der notwendigen Vorkehrungen wie dem Unterhalt der Klausen ebenso eingehend beschrieben wie die Ursachen und Begleitumstände ihres Auslaufens im vergangenen Jahrhundert. Bei der Landwirtschaft (von Johannes Lang?) vermerkt man dankbar die Ausblicke zur Besiedlungs- und Sozialgeschichte. Bei den folgenden Beiträgen, darunter jener zur Gemeinde, zur Bauentwicklung, zur Wirtschaft, zu Oberrain und Kniepass sowie zu den für Unken speziell wichtigen Themen von Post und Grenze, kommt überall die frühe Neuzeit etwas zu kurz, die Schilderungen ab ca. 1900 können durchaus überzeugen. Auszüge aus den Gemeinderatsprotokollen, aus der Gendarmeriechronik und Zeitzeugenberichte beleuchten vor allem die jüngere Vergangenheit, ehe Brauchtum und Vereine den Band beschließen, an dessen Ende „Begriffserklärungen“ positiv hervorzuheben sind. Bei der Bildausstattung des Bandes überzeugen die Inhalte der Abbildungen, weniger ihre Präsentation. Dass man sich zu keinen Farbbildungen entschließen konnte, entspricht zwar nicht dem heutigen Standard, ist aber zu akzeptieren. Schwerer tut man sich mit den Formaten, die kaum einmal über eine Viertelseite hinausgehen, meist sogar darunter bleiben. Auch hier wird unnötiger Weise vieles verschenkt, was ohne große Mehrkosten zu Gunsten des Buches und der Gemeinde hätte ins Gewicht fallen können. Ebenfalls keine Mehrkosten, sondern nur etwas mehr Sorgfalt hätte die Eliminierung der zahlreichen orthografischen Unregelmäßigkeiten bedurft. Hier war der Wunsch, das Kapitel „Chronik Unken“ endlich zum Abschluss zu bringen, wahrscheinlich schon übermächtig. Aber selbst wenn man das in Rechnung stellt, bleiben vereinzelte Merkwürdigkeiten — wie eine „Grafschaft im Niederpinzgau“ (S. 40) (es gibt eine Grafschaft im Oberpinzgau, eine Grafschaft im Unterpinzgau, dazu gibt es — geografisch und für Unken wichtig — den Mitterpinzgau, aber es gibt keinen Niederpinzgau) — schwer erklärbar.

Im zweiten Band beschreibt *Josef Friedl* „Das bäuerliche Unken“ unter Einschluss einer Höfe- und Familienchronik. Damit ist die Urheberschaft des Textes deklariert, soweit sich Friedl „Gastautoren“ einlädt, werden deren Beiträge selbstverständlich namentlich ausgewiesen. Anliegen des Autors ist eine Verknüpfung des bäuerlichen Lebens der Vergangenheit mit den geänderten Bedingungen der Gegenwart, wobei die Frage offen bleibt, ob sich hier wirklich Substantielles oder doch nur Äußerlichkeiten geändert haben. Dieses Ziel wird durch Erzählungen vom sozialen Leben in einem Dorf erreicht, wobei sich die Lebendigkeit dieser Schilderungen daraus ergibt, dass die Erzähler die Geschichten — so weit weg sie uns heute auch schon erscheinen mögen — noch selbst erlebt haben. Da fließt auch vieles an vergangener bäuerlicher Arbeitsweise und den dabei angewandten Techniken in einer Form ein, dass es auch ein Städter (wie der Rezensent) versteht. Auf den hohen Stellenwert dieser in jahrhundertelanger Praxis verfeinerten Techniken und ihre Renaissance in den letzten Jahren (vgl. alle mit „Bio-“ beginnenden Schlagwörter) braucht man in Zeiten, in denen Kürzel wie BSE und MKS zum traurigen Allgemeinwissen wurden, ohnehin nicht (mehr) zu verweisen. Dass sich bei diesen Texten Überschneidungen zum ersten Band ergeben, kann man durchaus in Kauf nehmen, vor allem dann, wenn Friedls Ausführungen die gleiche Situation griffiger schildern (vgl. die Ausführungen zur Solequelle beim Meislbauern, vor allem ihre Erwähnungen um 1200, in Band I S. 27 f. und Band II S. 161 f.). Das Herzstück von Friedls Buch bilden jedoch die Hofgeschichten für alle historischen Objekte in den fünf Unkenener Ortschaften, bei denen zwar in erster Linie die Bauernhöfe in Betracht kommen, aber auch historische Gastwirtschaften, Schmieden, Sägen oder Krämereien berücksichtigt werden. Zeitlich rückwärts schreitend, stützt sich Friedl dabei auf die Grundbücher am Bezirksgericht Saalfelden, die Urbare im Salzburger Landesarchiv und weiter zurück auf die Pfarrmatriken in Unken und St. Martin. Als Einstieg verwendet Friedl vielfach das „Waldbuch“ von 1529. Vor allem durch die Auswertung der Pfarrmatriken, die er nie außer Acht lässt, entsteht hier viel mehr als eine Reihe von Besitzgeschichten. Da werden bei jeder Person — zuzüglich zu den Besitzdaten — die Lebensdaten genannt, gegebenenfalls öffentliche Funktionen festgehalten, Eheschließungen erwähnt und bei jedem/jeder Einheiratenden das Herkommen benannt, womit sich in vielen Fällen Erbfolgen verstehen lassen, die sonst unerklärlich blieben. Für sozialgeschichtliche Fragestellungen wäre bei dieser Fülle unterschiedlicher Angaben zweifellos einiges zu holen, die Leistung des Autors verdient alle Anerkennung. Die fünf Ortschaften werden mit Karten illustriert, die Abbildungen der Höfe und von Szenen früheren bäuerlichen Lebens folgen dem aus dem ersten Band gewohnten Miniformat und müssen in dieser Form genügen. Bei diesem Buch schreibt jemand über ein Thema, das er kennt, von dem er etwas versteht, das ihm vieles bedeutet, das er erlebt hat, in dem er ein Leben lang gelebt hat und bis auf den heutigen Tag lebt. In dieser Weise ist Ökonomierat Josef Friedl ein im besten Sinn stimmiges Buch gelungen. Fritz Koller

Tirol-Atlas. Hg. im Auftrag der Tiroler Landesregierung; Leitung: *Ernest Troger* (1964–1971), *Adolf Leidlmair* (1971–1999); Gesamtbearbeitung: *Abt. Landeskunde im Institut für Geographie der Universität Innsbruck*; Kommissionsverlag: *Universitätsverlag Wagner*, Innsbruck 1969–1999. — Preis des Gesamtwerks, bestehend aus 220 Karten auf 109 Blättern und 16 Heften Begleittexte: öS 3980. Erhältlich sind auch diverse Einzelkarten und Einzelteile.

Von diesem bedeutenden kartografisch-landeskundlichen Werk wurden bisher in den MGS die Lieferungen 1 bis 7 (Bd. 123, 1983, S. 398), 8 (Bd. 129, 1989, S. 463), 9 und 10 (Bd. 133, 1993, S. 482) besprochen. Aus Platzgründen beschränkt sich daher diese Rezension auf die letzten beiden Lieferungen 11 und 12 sowie auf einige allgemeine Bemerkungen. Für näher Interessierte sei auf die von Wilfried Keller und Josef Aistleitner herausgegebene 80 Seiten starke Broschüre „Tirol-Atlas. Ein Jubiläum nach 30 Jahren, Lieferungen 1–12, 1969–1999“ (Innsbruck 1999) verwiesen.

Die letzten zwei Lieferungen umfassen Karten zu folgenden Themenbereichen: Lage Tirols, Topografie und Landschaft, Bau- und Oberflächenformen (je eine Karte Schutzbauten-Fließgewässer und Schutzbauten-Lawinen), Siedlung (fünf der insgesamt acht dazugehörigen Kartenblätter), je eine Karte der Berufspendler und der Gemeindetypen, Landwirtschaft (vorherr-

schende Landnutzung, Typen des Agrarraumes, Almwirtschaft-Beispiele), alle sechs Atlaskarten des Themenbereichs Industrie sowie vier Karten zum Schienen- und Straßenverkehr, getrennt nach Personen- und Güterverkehr.

Zu sämtlichen Karten des Atlases gibt es Begleittexte, zu einzelnen Themen auch ausführliche Beiträge; zusammen umfassen sie 700 Seiten. Als Beispiel sei der Beitrag von *Thomas Mösl*, „Die Eisenbahnen im mittleren Alpenraum. Ihre Entstehung, gegenwärtige Bedeutung und Zukunft“, genannt. Salzburg betreffend wird hier neben der Salzburg-Tiroler-Bahn auch die Pinzgauer Lokalbahn behandelt.

Insgesamt 40 Kartenautoren unterschiedlichster Fachgebiete waren am Werk und schufen einen Atlas, der als Zielgruppen Geografen, Historiker, Heimatforscher, Raumplaner, Politiker, Verwaltungsbeamte, Lehrer, im Fremdenverkehr Tätige u. a. hat.

Da im Tirol-Atlas — wo immer es möglich war — trotz beträchtlichen Mehraufwands auch die im Kartenausschnitt liegenden Nachbarregionen bearbeitet wurden, bedeutet dies für das Land Salzburg, dass praktisch der gesamte Pinzgau dargestellt ist und damit für den größten Bezirk der Tirol-Atlas als wahre Fundgrube bezeichnet werden kann. Aus historischer Sicht ist das Salzburger Interesse an diesem Werk noch bedeutend weiter gesteckt. Hingewiesen sei auch darauf, dass ein Großteil des Nationalparks Hohe Tauern ebenfalls im Bearbeitungsgebiet des Atlases liegt.

Sollte sich Salzburg dazu entschließen, einen eigenen neuen Atlas zu erstellen, dann müsste man wohl am ehesten am Tirol-Atlas Maß nehmen, ohne aber eine Kopie anzustreben. Denn auch der Tirol-Atlas hat in den drei Jahrzehnten seiner Entstehung eine wahre Revolution in der Kartentechnik erlebt. Die Beschäftigung mit einem neuen Atlaswerk hätte auch den Vorteil, dass im zu bearbeitenden Raum flächendeckend geforscht werden müsste. Mit dem SAGIS (Salzburger Geographisches Informationssystem) ist hier bereits eine gute Basis vorhanden.

Guido Müller

Erika Scherer, Auf dem Weg zum Hohen Sonnblick, hg. v. d. ÖAV Sektion Rauris. Schwarzach 2000, 216 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Der Rauriser Sonnblick gehört fraglos neben dem Großvenediger zu den bekanntesten unter Salzburgs Dreitausendern. Er ist — wenn auch nicht die höchste Erhebung — doch der Mittelpunkt der in vielfacher Hinsicht attraktiven Goldberge, die zwischen der Gastein und der Fusch den Süden der Rauris säumen. Durch dieses Tal, das unterste der Pinzgauer Tauerntäler, führt der Weg, den das Buch durchwandert, ehe Berg und Gipfel erreicht werden.

Zu den erfreulichsten Aufgaben des Landeshauptmannes zählt zweifellos seine Ressortzuständigkeit für den Nationalpark, zu dem er selbst im Buch Stellung nimmt. Obwohl diese noch nicht 20 Jahre alte Einrichtung heute außer Frage steht, bedarf der Ausgleich zwischen den Interessen der Betroffenen und dem Bestreben um internationale Anerkennung stets neuen Engagements. Rauris, der früher „Gaisbach“ genannte Hauptort des Tales, Wörth und Bucheben begegnen als Orte auf dem Weg zum Talschluss und werden von *Erika Scherer* mit mancher Information „aus erster Hand“ sowie mit interessanten, z. T. wertvollen Abbildungen vorgestellt. So begegnen vor dem Standwirt in Wörth die bemerkenswerten, nicht mehr erhaltenen Säumer-Fresken den Kraftfahrzeuge — Bus und Taxi — aus der Zwischenkriegszeit, beides heute schon Transportmittel einer vergangenen Zeit. Hinter Bucheben beginnt bereits das Bergbaurevier und damit die Welt des Salzburger Montanhistorikers *Fritz Gruber*. Bei der Erzählung von Anekdoten rund um die Touristenbeförderung mit dem abenteuerlichen Rojacherschen Reißzug und den — illustrativen — Vergleichen zwischen dem Streichen der Erzgänge und einer Teigkarte lässt sich unschwer erkennen, dass Gruber offenbar ganz froh war, sein Thema sachlich profund und informativ wie immer, ausnahmsweise aber nicht so ganz ernst abhandeln zu müssen. Spätestens mit Ignaz Rojacher wird Kolm-Saigurn und damit das „Basislager“ für die Besteigung des Sonnblicks erreicht, die nicht zuletzt dank der Bemühungen von Alpenverein und Naturfreunde erleichtert wird. Rojacher war es auch, der dem Sonnblick nach dem Bergbau mit der meteorologischen Station ab 1886 eine weitere, über den Alpinismus hinausgehende Bedeutung verschaffte. *Reinhard Böhm* von der Zentralanstalt für Meteorologie

und Geodynamik in Wien versteht es, die wechselvolle Geschichte dieser einzigartigen Beobachtungswarte mit vielen Details spannend zu erzählen. Der Leiter der Salzburger Wetterdienststelle, *Michael Staudinger*, beschreibt mit Bergwetter, Schnee und Lawinen die Phänomene, denen die Wetterwarte bei ihren täglichen Beobachtungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Nach viel Technik darf das Buch mit den Erzen und Mineralien farbig und bodenverbunden ausklingen.

Es ist unübersehbar: Mit diesem Buch hat sich Erika Scherer einen Wunsch erfüllt. Aufgewachsen in Bucheben, im Schatten der Goldberge gewissermaßen, und hervorgetreten in den letzten Jahren mit der Herausgabe mehrerer Bücher, lag der Gedanke, ein Buch über den Sonnblick zu gestalten, vermutlich nahe. Diese Verbundenheit geht so weit, dass manche Abbildungen ohne Text auskommen müssen, wahrscheinlich deshalb, weil es für Erika Scherer unvorstellbar ist, dass jemand mit der Identifizierung der Objekte Probleme haben könnte. Der Baualterplan der Rauriser Kirche stammt — wie anzunehmen ist — von dem im Text erwähnten Landesarchäologen i. R. *Fritz Moosleitner*, das Original der Sackzieher-Darstellung befindet sich nicht im SMCA, sondern in der Khevenhüller-Chronik im Museum für angewandte Kunst in Wien (S. 29, 87). Solche Kleinigkeiten interessieren nicht wirklich. Was interessiert, ist, dass Scherer und ihrem Autorenteam die Gratwanderung auf den Sonnblick zwischen einwandfreier Information und einer Darstellung auch schwieriger Zusammenhänge für ein breites Publikum bestens gelungen ist. Wenn der Landeshauptmann anlässlich der Präsentation am 4. November 2000 betonte, dass die Landesgeschichte solche Publikationen braucht, bleibt dem nichts hinzuzufügen.

Fritz Koller

Ulrike Kammerhofer-Aggermann und *Alexander G. Keul*, *The Sound of Music zwischen Mythos und Marketing* (Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 11). Salzburg 2000, 493 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Grafiken.

Der Untertitel „Zwischen Mythos und Marketing“ umreißt bereits das Spannungsfeld, in das die gesamte Thematik eingebettet ist, und gleichzeitig steht er stellvertretend für die fünf Großkapitel „Annäherungen“, „Die Trapp-Familie“, „Vom Buch zum Welterfolg“, „Mythos und Marketing“ sowie „The Sound of Salzburg?“, die das Buch inhaltlich gliedern.

Im zweiten Großkapitel beleuchtet der einleitende Aufsatz von *Wilhelm Weitgruber* „Die Trapp-Familie. Mythos und Wirklichkeit“ (S. 29–48) das biografische und historische Umfeld der Familie Trapp und vermittelt so dem Leser gleichsam eine Basisinformation für das Verständnis der nachfolgenden Erörterungen. Eine Reihe von Beiträgen, beispielsweise jene von *Petra Aster* „Ich kann sowieso von der guten Salzburger Luft nie genug bekommen! Die Familie Trapp, das Salzburger Heimatwerk und die Salzburger Volkskultur“ (S. 53–65) oder von *Elisabeth Monarth* „Mythos und Wirklichkeiten. Die Trapp-Geschichte aus verschiedenen Blickwinkeln“ (S. 67–90), geben weit über eine rein familiengeschichtliche Darstellung hinausgehend Auskunft über die mannigfaltigen Beziehungen der Familie Trapp zu Salzburg. Von besonderer musikhistorischer Relevanz ist die Auflistung von *Thomas Hochrader* („Zum Repertoire der ‚Trapp Family Singers‘“, S. 115–138) aller zwischen 1938 und 1956 auf Schallplatte aufgenommenen Vokaltitel der „Trapp Family Singers“. Einen recht guten Einblick in den Alltag und die künstlerischen Aktivitäten der Familie Trapp gibt der Beitrag von *Franz Wasner* „I can't say I liked being a celebrity much at all. Franz Matthias Wasner, der Dirigent der ‚Trapp Family Singers‘, in Dokumenten und Erinnerungen seines Neffen“ (S. 141–168), der hier auch Informationen über die weniger bekannte „zweite Karriere“ seines Onkels als Missionar in der Südsee auf Fidschi wiedergibt.

Der dritte und vierte Abschnitt, „Vom Buch zum Welterfolg“ und „Mythos und Marketing“, widmen sich in erster Linie dem Film „Sound of Music“ und seiner weltweiten, bis heute andauernden Wirkung. Besonders positiv fällt bei der Beschreibung dieses Themenkomplexes auf, dass weit über die reine Beschreibung der Ereignisse rund um die Dreharbeiten in Salzburg hinausgegangen wird. Dies spiegelt sich auch in der großen Bandbreite der Inhalte in diesem Abschnitt wider, auf die nur exemplarisch eingegangen werden kann. Als Beispiele seien hier die Beiträge von *Michaela Auer* und *Ulrich Müller* „The Sound of Music: Das Musical“ (S. 235–

262), *Alexander G. Keul* „The Sound of Virtue“. Über die paradoxe Mutter und den transatlantischen Blick“ (S. 317–328) oder jener von *Ulrike Zechner-Kamberger* „Die ‚Trapp Family Lodge‘ als touristisches Ziel“ (S. 371–375) genannt.

Der fünfte Abschnitt, „The Sound of Salzburg?“, untersucht vor allem die vielfältigen Nachwirkungen der Trapp-Familie, des Films „The Sound of Music“ und des gleichnamigen Musicals für Salzburg und den hiesigen Tourismus bis in die Gegenwart. In diesem Zusammenhang könnte der Beitrag von *Ulrike Kammerhofer-Aggermann* „Vom Salzburger Flair zum Klischee“ (S. 379–387) fast als „verfrühtes Resümee“ betrachtet werden, da hier auf wenigen Seiten die Hauptaspekte der Thematik überblickartig erörtert werden. Die Aufsätze von *Thomas Huber*, „Wie Julie Andrews Mozart verdrängte. Hintergründe und Auswirkungen des US-Tourismus in der Stadt Salzburg“ (S. 401–424), von *Reinhold Wagnleitner* „The Sound of Forgetting Meets the United States of Amnesia. An Introduction to the Relations between Strange Bedfellows“ (S. 427–443) und von *Helga Embacher* „... und Christoph, der Baron, ist so fesch.“ Warum Amerikaner ‚The Sound of Music‘ lieben“ (S. 445–453) behandeln in sehr anschaulicher Weise das besondere Verhältnis der Amerikaner zu dieser Thematik. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang das umfangreiche statistische und teils grafisch aufbereitete Zahlenmaterial im Beitrag von Thomas Huber.

Die Transkription eines Interviews von Sepp Wimmer mit Maria Augusta von Trapp aus dem Jahr 1973/74 (S. 459–468) rundet die Behandlung der vorliegenden Thematik ab.

Die ansprechende Gestaltung des Bandes, vor allem mit penibler Genauigkeit durchgeführte Texterfassung und Redaktion werden ebenso zum Erfolg des Buches beitragen wie die überaus gelungene Auswahl der in den Aufsätzen erörterten Teilaspekte. Hier gelang der nicht ganz leichte Sprung von der bisher dominierenden, traditionellen Darstellung des Themenkreises Trapp-Familie und „The Sound of Music“ hin zu einer modernen, kritischen Analyse. *The Sound of Music zwischen Mythos und Marketing* wird daher nicht nur bei Salzburgern und einem mit der Lokalgeschichte vertrautem Leserpublikum auf großes Interesse stoßen.

Mit dem nunmehr bereits 11. Band der „Salzburger Beiträge zur Volkskunde“ ist es dem „Salzburger Landesinstitut für Volkskunde“ abermals gelungen, eine auf den ersten Blick vornehmlich salzburgbezogene Thematik in einen überregionalen, hier sogar internationalen Kontext zu stellen und in diesem Zusammenhang neue, bisher wenig beachtete Fassetten aufzuzeigen.

Oskar Dohle

Friedrich Lepperdinger, Die Dentalfamilie W & H – 1+1 > 2. Bürmoos 2000, 206 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Dem W & H Dentalwerk Bürmoos widmet der bekannte Bürmooser Ortschronist Friedrich Lepperdinger eine Firmengeschichte, die mit ihren vielen Details ein Stück Nachkriegs-Wirtschaftsgeschichte des Landes Salzburg darstellt. Der Betrieb wurde 1890 von Jean Weber und Hugo Hampel in Berlin gegründet. Unter Verwendung der Anfangsbuchstaben seiner Gründer avancierte das Werk mit dem Markenzeichen W & H rasch zu einem erfolgreichen Erzeuger feinmechanischer zahnärztlicher Geräte. 1925 von der DEGUSSA übernommen, wurde der Betrieb ab 1939 in die Kriegswirtschaft eingegliedert, wobei die Produktion u. a. Spezialumformer für die Luftwaffe umfasste. Um dem Bombenkrieg auszuweichen, erfolgte 1944 die Verlegung aus Berlin in die leer stehende Glashütte in Bürmoos. Unter der Leitung von deutschen Technikern nahmen hier Zwangsarbeiter verschiedener Nationalitäten und Personen, die noch nicht zum Kriegsdienst eingezogen worden waren, den Betrieb auf. Unter dem naturgemäß hohen Anteil an Frauen befand sich auch die heute bekannte Salzburger Malerin Erli Beutel-Windischbauer, zur Belegschaft zählten weiters die Ensemblemitglieder des Mozarteumorchesters und des Landestheaters. Nach dem Umbruch stellte das Werk auf Konsumgüter-Produktion um, wobei aus den noch vorhandenen Materialien für die Umformer Heizgeräte, aus Reststoffen Reiseandenken und aus dem Blech von US-Keksdosen Lockenwickler erzeugt wurden. Sobald sich die Rohstoffsituation besserte, kehrte das Werk zur Vorkriegsproduktion von Zahnarztbedarf zurück. Viele ältere Leser erinnern sich sicher noch an die kleinen Elektromotoren, von denen aus über ein kompliziertes Gestänge der Zahnarztbohrer mit surrenden

Riemen angetrieben wurde. Solche Geräte, unter deren Funktionen — unerachtet ihres segensreichen Wirkens für die Volksgesundheit — der Schalter zum Abstellen das Schönste war, verkaufte das Dentalwerk in Bürmoos in Österreich marktbeherrschend und mit Erfolg auch im Export. Als ehemaliges deutsches Eigentum kam das Werk entsprechend den Bestimmungen des Staatsvertrages 1955 in den Besitz der Republik, von der es 1958 Dipl.-Ing. Peter Malata erwarb. Er war bereits 1946 von den Amerikanern mit der Leitung des Werkes betraut worden. Mit seiner Betriebsphilosophie, die schon in den fünfziger Jahren den Menschen, seine Intelligenz und Arbeitsleistung, als wertvollste Grundlage der Produktion verstand, bewegte er sich ebenso in einem absolut innovativen Bereich, der im technischen bis heute zu einem Markenzeichen für die Dentalwerke Bürmoos geworden ist. Wenn sich dann noch ein Autor wie Friedrich Lepperdinger zur Verfügung stellt, der mit dem Handwerk des Chronisten ebenso vertraut ist wie mit der (auch sozialen) Umgebung des Firmenstandortes, findet die technisch-kommerzielle Erfolgsstory durchaus ihren Niederschlag in einem interessanten Buch. Fritz Koller

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [141](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 453-464](#)